

Es gilt das gesprochene Wort!

Hanns-Lilje-Forum 2007
Protestantische Beiträge zu Fragen der Zeit.
„Verantwortete Freiheit – Evangelische Standpunkte“
Gemeinsame Vortragsreihe der Evangelisch-lutherischen Landes-
kirche Hannovers
und der Hanns-Lilje-Stiftung
Frank Otfried July

„Freiheit, die ich meine...“

Eine evangelische Erinnerung in ökumenischer und gesellschafts-
gestaltender Absicht

Vortrag am 23. Mai 2007, 18 Uhr, in Hannover (Marktkirche)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich möchte mich herzlich für die Einladung bedanken, bei Ihnen hier in Hannover den Schlussvortrag der Vortragsreihe „Verantwortete Freiheit – Evangelische Standpunkte“ halten zu dürfen. Nachdem Sie sich an den vergangenen Vortragsabenden bereits intensiv mit dem Verhältnis von Kirche und Politik, Kirche und Staat sowie Kirche und Kultur beschäftigt haben, wünschen Sie sich heute, so wurde mir gesagt, einen *theologischen* Beitrag aus evangelischer Perspektive zum Thema Freiheit. Ich möchte gern versuchen, diesem Wunsch nachzukommen – und freue mich auf die anschließende Diskussion und das Gespräch mit Ihnen. Dass es bei meinen Ausführungen nur um einzelne Akzente und Bemerkungen gehen kann, sei vorausgeschickt.

Freiheit, das ist eines der Zauberworte der Moderne. So oder ähnlich ist es in den vergangenen Monaten immer wieder gesagt worden. Neben der Gleichheit und der Brüderlichkeit prägt vor allem die Freiheit, die *liberté*, als *der* Leitbegriff der neuzeitlichen Revolutionen das Selbstverständnis des heutigen Menschen. Freiheit ist das höchste Gut. In der Philosophie des Idealismus ist es jener Zentralbegriff, an dem sich das Denken abarbeitet. „Protestantismus und Freiheit in einem Atemzug zu nennen“ hat viel mit dem Philosophen Hegel zu tun (Protestantismus: Religion und Freiheit).

Doch mit dem Begriff Freiheit, auch mit der evangelischen Freiheit, verbindet sich durch die Jahrhunderte auch eine Geschichte der Zwänge und Auseinandersetzungen. So denke ich an konfessionelle Auseinandersetzungen, an Fragen des Verhältnisses Staat und Kirche (damit haben Sie sich in dieser Veranstaltungsreihe unter anderem bei der Podiumsdiskus-

sion im März beschäftigt), an Debatten innerhalb unserer Kirchen, bei denen es etwa um das Verhältnis Ordnung und evangelischer Freiheit geht, um Möglichkeiten und Grenzen kirchenleitenden Handelns. Weitere Beispiele könnten ergänzt werden.

Gegenwärtig ist das theologisch-kirchliche Nachdenken über Freiheit durch das Impulspapier der Evangelischen Kirche in Deutschland, „Kirche der Freiheit“, wieder neu angefacht worden. Übrigens: Wenn hier immer wieder von „evangelischer Freiheit“ oder von „Kirche der Freiheit“ die Rede ist, dann würden Werbefachleute – unbeschadet der theologischen Begründung der Freiheit – hier eine neue „Wortmarke“ konstatieren. Nun will ich heute nicht dieses Papier referieren oder neu über dieses Papier sprechen. Das hieße Eulen nach Hannover zu tragen, an den Ort, an dem dieses Impulspapier maßgeblich entstand. Dieses Papier steht aber im Resonanzraum unserer Fragestellung.

„Freiheit, die ich meine ... Eine evangelische Erinnerung in ökumenischer und gesellschaftsgestaltender Absicht“. Lassen Sie mich diese Themenformulierung erläutern.

„Freiheit, die ich meine...“ ist die Zeile eines Gedichts, die sich lange Zeit vor dieser aktuellen Diskussion in mir festgesetzt hatte. Jetzt habe ich dieses Gedicht nach einer Recherche wieder gefunden – freilich mit dem Pathos, dem speziellen Vokabular und den nationalen Tönen der Freiheitskriege. „Freiheit, die ich meine ...“ ist eine Zeile aus dem „Freiheitslied“ des Dichters der Befreiungskriege gegen Napoleon, Max von Schenkendorf, entstanden zu Beginn der 19. Jahrhunderts. *„Freiheit, die ich meine, // die mein Herz erfüllt, // komm mit deinem Scheine, // süßes Engelsbild!“*

Die Freiheit, die ich meine bzw. um die es uns hier heute geht, das ist nicht die Freiheit, die ich jetzt eben gerade zufällig meine (während andere eben irgendeine andere Freiheit meinen), sondern das ist die Freiheit, die mit bestimmten Inhalten gefüllt ist. Das ist die Freiheit in und durch Christus, die immer wieder zur Geltung zu bringen ist. Sonst kann eine Sprachvergangenheit des Glaubens auch zur Sachvergangenheit der Freiheit werden.

„Freiheit, die ich meine...“, darin sehe ich die Herausforderung, sich noch einmal zu vergewissern, was *evangelische* Freiheit meint. In unserem Sprachgebrauch begegnen sich die biblische Freiheitsbotschaft, die die Freiheit in Gott begründet sieht, und der neuzeitliche Freiheitsgedanke. Dazu kommt oftmals ein beliebiger Gebrauch des Wortes Freiheit. Von einer jungen Kollegin und auch von meinen Kindern, die selbst das Internet viel häufiger benutzen als ich, habe ich mir sagen lassen, dass man auf der Website „www.slogans.de“ unter dem Begriff „Freiheit“ eine ganze Menge von Begriffen und Sprüchen zur Freiheit finden kann, z. B.: „Visa: Die Freiheit nehm' ich mir.“, oder „Ein Geschmack von Freiheit – Marlboro“. Und noch viel mehr...

Diese fast schon inflationäre Freiheitsrhetorik der Werbesprache zeigt uns deutlich, was auch für andere Bereiche gilt: Der Begriff und das Ansehen der Freiheit ist attraktiv, zugleich jedoch völlig unbestimmt. Er wird zum Routinebegriff der Interessen. Und von der Werbesprache einmal abgesehen ist der Freiheitsbegriff geistesgeschichtlich oder politikgeschichtlich in einen Schraubstock der Missbräuchlichkeit gesteckt worden. Kaum ein anderer Begriff hat so viele Vernichtungen und Ängste ausgelöst wie die Freiheit. Im Namen der Freiheit sind Hekatomben von Menschen geopfert und geschändet worden. Dabei ist Freiheit eigentlich einer der erhabensten Begriffe der Menschheitsgeschichte. Wenn der Vergleich nicht zu gewagt erscheint, könnte man sagen: Es ist fast ähnlich wie mit dem Gottesbegriff, der ebenfalls einer der erhabensten und heiligsten Begriffe ist, der zugleich aber bis heute in der Alltagssprache in kleiner Münze ausgezahlt wird und so vor Missbrauch nicht geschützt werden kann. So hat einmal Martin Buber den Gottesbegriff den am meisten geschändeten Begriff genannt. Aber kehren wir zur Freiheit zurück.

Darum: „Freiheit, die ich meine...“, das kann für Christen nur die Christusfreiheit sein. Sie begreift den Menschen in seiner Geschöpflichkeit. Sie nimmt ihn in seiner Geschichtlichkeit ernst. Und sie sieht ihn in seiner Gottesentfremdung und versöhnt ihn deshalb neu mit den Wurzeln, die ihn tragen.

Unser Thema geht aber auch noch etwas weiter. Es geht um „eine evangelische Erinnerung in ökumenischer und gesellschaftsgestaltender Absicht“. Ich glaube, dass wir evangelische Freiheit heute nicht primär auf dem Wege konfessioneller Profilbildung verdeutlichen können, auch nicht in kulturprotestantischer Manier. Wir haben uns der grundlegenden Christusfreiheit zu versichern, die der einen heiligen apostolischen Kirche zugehört, und dass wir von dieser Christusfreiheit aus den Entwurf einer neuen ökumenischen Zusammenarbeit wagen können und wagen müssen. Ökumene ist kein besonderer Zusatz, den man aufschreiben könnte oder auch weglassen könnte.

Der zweite Zusatz zum Vortragstitel: „Eine evangelische Erinnerung in gesellschaftsgestaltender Absicht“ meint, dass diese Freiheit, die wir empfangen haben, diese Christusfreiheit, die uns neue Möglichkeiten des Lebens zuspielt, dass diese Freiheit sich nicht auf ein Privatmilieu begrenzen darf. Diese Freiheit soll nicht im Sinne der häufig vertretenen Auffassung „Religion ist Privatsache“ in bestimmte Räume der Gesellschaft zurückgedrängt werden. Interessanterweise berühren sich in dieser Frage manche eifrigen Vertreter des Laizismus in Deutschland mit Gruppierungen, die sich in einem Kokon christlicher Binnenwelten verwoben haben.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich nach diesen etwas einleitenden Bemerkungen in einem nun folgenden ersten Abschnitt einige geistesgeschichtliche Verständigungsversuche ausloten, um uns noch einmal über den Begriff der Freiheit auszutauschen.

Ein zweiter Teil soll den evangelischen Freiheitsbegriff biblisch begründen. Der dritte Schritt soll gleichsam die Folgerungen aus diesen beiden Bestandsaufnahmen ziehen und eine evangelische Selbstvergewisserung im Blick auf die Freiheit formulieren. Enden möchte ich dann in einem vierten Teil mit Perspektiven, die diese „Freiheit, die ich meine...“ im Blick auf gesellschaftlich relevante Felder andeuten, nämlich im Blick auf Diakonie, Bildung und Ökumene. Dabei ist mir bewusst, dass bei diesen Bestandsaufnahmen und den Gesellschaftsfeldern viele weiße Flecken bleiben, die dann nachher vielleicht ausgemalt werden können.

I. Eine geistesgeschichtliche Raumaussmessung der Freiheit

Eine aktuelle Bestandsaufnahme zum Freiheitsbegriff fällt relativ eindeutig aus: „Freiheit ist *die* Verheißung des Projekts Moderne; sie ist *das* Versprechen der Neuzeit.“ – So Bischof Wolfgang Huber im Januar dieses Jahres in seiner Rede auf dem Wittenberger Zukunftskongress. „Freiheit“ – so weiter Huber – ist „zu einem Schlüsselwort für das Selbstverständnis des modernen Menschen geworden.“ Dass der Mensch Subjekt seines eigenen Handelns und seiner eigenen Lebensgeschichte sein kann, dass er sich seines Verstandes bedienen kann und sich die Welt erschließen kann – all dies gibt der Freiheit einen verheißungsvollen Klang. Und wir alle wissen, wie schön es ist zu beobachten, wie Kinder in ihrem Heranwachsen sich den Zugang zu dieser menschlichen Freiheit schrittweise aneignen – wenn man sie nur lässt und unterstützt.

Ähnlich schreiben die beiden Theologen Jörg Dierken und Arnulf von Scheliha in ihrem 2005 erschienenen Sammelband „Freiheit und Menschenwürde“, mit dem sie übrigens eine Tagung dokumentieren, die unweit von hier, nämlich in der Evangelischen Akademie Loccum, stattgefunden hat: „Freiheit“, ich zitiere „ist ein klassischer Leitbegriff der Moderne.“

Beide Zitate weisen darauf hin, dass der Freiheitsbegriff in seinen verschiedenen Dimensionen – z. B. kulturgeschichtlich und politisch – die neuzeitliche Philosophie, aber auch das neuzeitliche Lebensgefühl überhaupt prägt.

„Freiheit steht elementar für die Abwesenheit von Zwang, Fremdherrschaft und Bevormundung. An deren Stellen treten Selbstbestimmung, eigene Zielsetzung und individuelle Lebensperspektiven. Damit verschwivert sie sich mit dem Streben nach eigenem Glück. Dies motiviert die Lebensführung in unüberbietbarer Weise, schließt aber auch Verantwortung ein, weil kein Vorhaben, kein Ziel und keine Glücksidee selbstverständlich vorausgesetzt werden können. Freiheit ist unhintergebar, denn sie muss selbstverantwortlich übernommen wer-

den. Freiheit impliziert aber auch Wagnisse und Zumutungen. Es gibt keine Garantien fürs Gelingen, weder im Blick auf ökonomisches Wohlergehen noch auf Sinnhaltigkeit von eigenen Lebenszielen. Freiheit ist mit Risiken behaftet, die auf das Selbstverständnis von Freiheit zurückwirken.“¹

Wo dieses neuzeitlich-emanzipatorische Freiheitsverständnis *radikal* angewendet und praktiziert wird, wo Freiheit als etwas *Absolutes* behandelt wird, da besteht die Gefahr – um es zugespitzt zu sagen –, dass sie Menschen hervorbringt, deren Lebensmotto sich mit dem einen Satz wiedergeben lässt: „*Ich werde sein, wer ich sein will.*“ So umreißt der Tübinger Theologe Christoph Schwöbel² den neuen kulturell akzeptierten Glaubenssatz. Und am Ende begegnen wir lauter „self-made men“ und „women“, die unter Freiheit *Selbstbefreiung* verstehen und davon ausgehen, dass der Mensch frei sei, sein wahres Wesen selber zu verwirklichen. Er müsse diese Freiheit nur begreifen und ergreifen. Er müsse nur zur Tat schreiten, um in unserer von Leistung dominierten Gesellschaft den Sinn seines Daseins selbst zu produzieren.

„Freiheit ist nicht gegen Gefährdungen gefeit, die aus den Kräften der modernen, auf Freiheit fußenden Gesellschaft selbst erwachsen.“ (Dierken/von Scheliha)

Und so ist bzw. war Freiheit auch in der Vergangenheit nie ein Selbstläufer. Freiheit ist vielfach gefährdet. Immer wieder sind Freiheitserwartungen enttäuscht worden. Sie ist etwas, das stets neu zu bewahren ist, neu zu gestalten ist, neu zu reflektieren ist. Um nicht der Gefahr der Unfreiheit, der Willkür oder des Zwangs zu erliegen, braucht Freiheit daher auch immer Aufklärung über sich selbst.

Die Tradition reformatorischen Freiheitsverständnisses kann als solch eine Aufklärung der Freiheit über sich selbst verstanden werden, als „Aufklärung über die inneren Voraussetzungen und die unterschiedlichen Hinsichten eines reflektierten und selbstverantwortlichen Freiheitslebens.“ (Dierken/von Scheliha) Zugleich macht diese Tradition uns klar, dass geistesgeschichtlich betrachtet Freiheit nicht erst ein Projekt der Moderne ist.

Wenn wir als christliche Kirche, als Gemeinschaft der Glaubenden heute – unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts – über Freiheit sprechen, geht es darum, die Aufklärung reformatorisch gewendet über sich selbst aufzuklären.

¹ Jörg Dierken/Arnulf von Scheliha, Freiheit und Menschenwürde. Einleitung, in: dies. (Hg.), Freiheit und Menschenwürde. Studien zum Beitrag des Protestantismus, Tübingen 2005, 1-10, hier 1.

² Christoph Schwöbel, Imago Libertatis: Freiheit des Menschen und Freiheit Gottes, in: ders., Gott in Beziehung. Studien zur Dogmatik, Tübingen 2002, 227-256.

Wie äußert sich denn die Reformation im 16. Jahrhundert zur Freiheit? Und welche weiteren wichtigen geistesgeschichtlichen Entwicklungen durchlief die evangelische Freiheit seither? Jürgen Moltmann sagt einmal: *„Warum liebe ich den Protestantismus? Warum bin ich gern ein Protestant? Ich glaube, es ist wegen der Freiheit; der Freiheit vor Gott im Glauben, der Freiheit der Religion vor dem Staat und der Freiheit des Gewissens vor der Kirche.“*³

Die Erfahrung der Freiheit des Menschen vor Gott im Glauben, das ist es, was wir der Reformation verdanken. Luthers berühmte Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520) betont, dass Freiheit eben *kein* natürliches Attribut des Menschen ist. Für sich allein betrachtet, ist der Mensch nicht frei. Er kann sich Sinn, Ziel und Erfüllung seines menschlichen Daseins nicht selber (ver)schaffen. Wenn der Mensch nun trotzdem Freiheit besitzt, dann nur deshalb, *weil er durch das Wort Christi befreit worden ist*. Weil er durch Christus erfährt, dass sein Dasein nicht zufällig, sondern gottgewollt ist. Diese Freiheit erlebt der Mensch im Glauben. Luther sagt: Freiheit ist die Freiheit des Glaubens und kommt aus dem Glauben. Freiheit bleibt stets ein Geschenk, das an den Glauben gebunden ist. Durch diese Freiheit sind Christen im Glauben befreit vom Zwang zum Bösen, vom Gesetz der Selbstrechtfertigung und befreit von der Angst vor gottlosen Mächten dieser Welt.

Der Mensch, der sich selbst sein Heil nicht schaffen kann, wird von einem gnädigen Gott aufgerichtet, gerechtfertigt und dadurch befreit zu einem freien Herrn über alle Dinge. Dies geschieht, ohne dass er dafür etwas tun muss, allein durch den Glauben, also durch das Vertrauen auf die Gnade, die Gott uns in Jesus Christus zugeeignet hat. Im Glauben sind sie aber nicht nur *von etwas* befreit, sie sind auch *zu etwas* befreit, nämlich zur unmittelbaren Gottesgemeinschaft. Genau das ist gemeint, wenn es heißt: Der Glaube macht sie zu „freien Herren aller Dinge“: Sie sind niemandem untertan. Die Liebe macht sie zu „dienstbaren Knechten aller Dinge“: Sie sind jedermann untertan, d.h. sie fragen nach den Bedürfnissen und nach der Würde des Anderen, des Nächsten. Hier kommt die ethische Dimension der Freiheit ins Spiel. Wer sein Heil nicht von den Werken erwartet, sondern im Glauben an Gott findet, der kann sich frei und mit großem Eifer im Dienst am Nächsten den Werken widmen. Richard Schröder hat im Eröffnungsvortrag bei Ihnen in Hannover diese Sätze vom freien Herrn und dienstbaren Knecht bereits erläutert. Später wird dieses Wortspiel „Herr und Knecht“ dann bei dem Philosophen Hegel wieder auftauchen...

Wenn Moltmann dann in seiner griffigen Antwort an zweiter und dritter Stelle auch die Freiheit der Religion vor dem Staat und die Freiheit des Gewissens vor der Kirche erwähnt, dann nennt er hier Formen der Freiheit, die sich in der weiteren Entwicklung der reformatorischen Freiheit herausgebildet haben und die die Neuzeit prägen. *„Religionsfreiheit befreit die Reli-*

gion vom Staat und den Staat von der Religion. Sie ist die Bedingung für den säkularen, vernünftigen, religionstoleranten Staat.“ (Moltmann) Allerdings – lassen Sie mich das hinzufügen –, eines Staates, der sich seiner jüdisch-christlichen Traditionen und Wurzeln bewusst ist.

Und auch die genannte Gewissensfreiheit gegenüber der Kirche ist als Prinzip der Freiheit des Individuums Kern des Protestantismus. *„Solange die Kirchen die Gewissen der einzelnen in ethischen Fragen binden, sind die einzelnen Menschen unmündig und abhängig. Die Aufklärung hat darum zuerst das Gewissen befreit. Im Gewissen steht jede einzelne Person unmittelbar vor Gott und muss sich selbst entscheiden, weil sie sich vor Gott zu verantworten hat. ... Die Kirche kann das Gewissen der einzelnen ‚schärfen‘, aber sie darf keinem Menschen seine oder ihre eigene Gewissensentscheidung abnehmen, ... weil nicht die Kirche vor Gott verantworten kann oder zu verantworten hat, was der einzelne Mensch tut oder unterlässt.“* (Moltmann)

Mit anderen Worten: Wo Glaube ist, wo geglaubt wird, da übernimmt Jesus Christus im Gewissen die Herrschaft, und diese Herrschaft schenkt und begründet Freiheit.

II. Freiheit als Kernbegriff des biblischen Zeugnisses

Freiheit spielt in der Bibel von Anfang bis Ende eine wichtige Rolle. „Frei sein“ im Sinne von „befreit sein“, ja als Befreiungsereignis durch Gott, kennzeichnet das Leben des Menschen vor Gott. Diesen biblischen Gedanken hat die Reformation aufgenommen. Besonders deutlich malt der Apostel Paulus uns dies vor Augen: *„Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“*³ schreibt er engagiert und nachdrücklich im Galaterbrief (Gal 5,1).

Damit formuliert Paulus das Wichtigste, das Zentrale, das, worauf es ankommt im Christsein und im Menschsein überhaupt, nämlich: Ich bin, was ich bin, nicht durch mich selbst, nicht aufgrund meiner eigenen Fähigkeiten, Leistungen und Sinngebungen. Ich bin, was Gott in Christus aus mir macht und ein für alle Mal gemacht hat: ein geliebtes Gotteskind aus freier Gnade als ein unverdientes Geschenk. Das ist Gnade, das ist Freiheit: meine Existenz, ihr Sinn und Gelingen wird mir geschenkt. Ich finde mein Leben im Glauben an den, der alles für mein Leben gegeben hat.

Mit Paulus ist hier im Galaterbrief die Mitte des christlichen Evangeliums formuliert: Der Mensch ist gerechtfertigt aus Gottes freier Gnade und nicht aus eigenen Werken. Es sind eben nicht die Werke des Gesetzes, die unsere Gerechtigkeit vor Gott ausmachen. An diesem Punkt besteht übrigens bei allen Unterschieden eine große Einigkeit zwischen Christentum und Judentum. In beiden Glaubensweisen steht an erster Stelle das Geschenk der

³ Jürgen Moltmann, Protestantismus als „Religion der Freiheit“, in: ders. (Hg.), Religion der Freiheit.

Freiheit an die Menschen. Und aus diesem Geschenk der Freiheit erwachsen die Gebote als Leitlinien für ein gutes Leben in dieser Freiheit – und nicht umgekehrt. Der Gott vom Sinai ist ein Gott, der befreit! Das Halten der Gebote ist daher weder im Judentum noch im Christentum die Bedingung für das Geschenk der Freiheit. Das Alte Testament erzählt von der großen Befreiung des Volkes Israel aus der Knechtschaft in Ägypten, vom Exodus des Gottesvolkes aus der Sklaverei in das gelobte Land. Erst nachdem sie das Land der Knechtschaft schon eine Weile hinter sich gelassen haben, werden ihnen am Berg Sinai die Zehn Gebote gegeben. Die Reihenfolge Befreiung – Gebote ist ebenso paulinisch, wie sie überhaupt biblisch ist.

Das paulinische „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ aus dem Galaterbrief macht aber nicht nur deutlich, *wovon* wir in Christus befreit sind, sondern auch *wozu*. Wir finden hier die biblische Grundlage der Ausführungen Luthers. In demselben Kapitel des Galaterbriefs ein paar Verse weiter (Gal 5,13b.14) führt Paulus aus: *„Durch die Liebe diene einer dem andern. Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst (3.Mose 19,18)‘* Unter der Prämisse Freiheit werden hier ethische Unterweisungen des Apostels formuliert. Freiheit bedeutet weder Bindungslosigkeit noch ein Glücksprogramm für Individualisten.

Alles in allem können wir also wahrnehmen, dass Freiheit in der Bibel immer ein dynamisches Geschehen ist und nichts Statisches meint. Dies kommt auch sprachlich sehr klar zum Ausdruck: Wenn die Bibel von Freiheit spricht, verwendet sie selten Substantive, sondern meistens Verben wie erlösen, herausführen, befreien.

Freiheit meint ein Leben als Empfangende, meint Glauben, Leben aus der Verheißung, Leben aus der Kraft des Geistes, kurz: ein Leben aus der Erneuerung heraus. Freiheit bedeutet ein Leben, dessen Zukunft nicht die Selbstverschlossenheit des Menschen meint, sondern ewiges Leben. So bedeutet evangelischer Glaube: Ich bin mir dieser geschenkten Freiheit gewiss.

III. Eine evangelische Selbstvergewisserung im Blick auf die Freiheit

Das biblische Zeugnis vergewissert uns: Wir sind frei, weil Gott uns befreit hat. Die Reformation hat uns genau diese biblische Wahrheit neu und stark verdeutlicht. Und nun stehen wir da als Evangelische im 21. Jahrhundert und möchten wissen, wo unser evangelisches Freiheitsverständnis anfängt und wo es aufhört – in der Begegnung, im Gespräch und in der Auseinandersetzung mit der Freiheit der Moderne.

Wenn man aus evangelischer Perspektive über Freiheit nachdenkt, sollte meines Erachtens ein Blick leitend sein, der auch die ganz alltäglichen menschlichen Probleme nicht übersieht. Es ist historisch ohne Vorbild, in welchem erstaunlichem Ausmaß Menschen heute persönlich weitreichende Entscheidungen zu fällen haben. Die individuelle Entscheidungsfreiheit der Einzelnen ist inzwischen so groß, dass fast alles zu einer Frage der persönlichen Wahl geworden ist: Jeder fällt z.B. die Entscheidung für eine bestimmte Lebensform (Single, Ehe, mit oder ohne Kinder, Patchwork-Familie).

Auch die Zugehörigkeit zu einer Religion oder Konfession ist zunehmend eine Sache der bewussten persönlichen Entscheidung der Einzelnen geworden. Besonders in konfessionsverschiedenen Ehen und Familien ist dies ein Thema, das den Alltag bestimmt.

Ein weiteres Beispiel: In Zukunft werden Menschen aufgrund der modernen Medizin zunehmend entscheiden müssen, ob sie sich über ihre persönlichen Krankheitsanlagen informieren lassen wollen. In der Pränataldiagnostik ist dies jetzt schon der Fall. Und schon heute entscheiden Menschen darüber, wie aus ihrer Sicht ihr Sterbeprozess verlaufen soll. Ich nenne nur das Stichwort Patientenverfügung.

Den Hintergrund dieser zahlreichen Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsfreiheiten bilden der weltanschauliche und kulturelle Pluralismus und natürlich auch die Fortentwicklungen auf den Gebieten der Medizin, der Wissenschaft und der Technik. Diese Situation wird als Freiheit und zugleich als Last empfunden.

Christen und Christinnen werden sich in solchen Situationen gewahr, dass sie natürlich frei sind, sich so oder anders zu entscheiden. Ihre Freiheit, ihre christliche Freiheit, ist jedoch keine frei schwebende, keine autonome, keine ungebundene Freiheit. Sie stehen nicht an Gottes Stelle. Sie müssen sich den Sinn ihres Lebens, den Grund ihres Daseins nicht durch solche Freiheitsentscheidungen selber schaffen. Ihre Freiheit ist vielmehr eine, die zuallererst ein Geschenk Gottes ist. Ihre Freiheit ist eine Freiheit in der freien Bindung an das Evangelium, in der Orientierung am Evangelium. Sie hat in der Beziehung zu Gott ihren Grund. Und sie findet ihre Erfüllung in der Gemeinschaft mit Gott. Diese Freiheit ist gelenkt vom Geist Christi. Hier sind nicht Sorge oder Zukunftsangst bestimmend. Hier regiert das Vertrauen auf Gott.

Woran lässt sich diese freie Grundhaltung der Christen und Christinnen erkennen? Daran, dass sie sich in ihrem Leben und speziell in Entscheidungssituationen – auch in den beispielhaft genannten – der damit verbundenen *Verantwortung* bewusst sind und sich ihr stellen, der Verantwortung, die untrennbar mit der Freiheit verbunden ist. Verantwortung ist das Korrelat der Freiheit. So gibt es keine Ausflucht in die Unbelangbarkeit. Dazu gehört auch, sich des möglichen Scheiterns bewusst zu sein und, wenn es ein Scheitern gegeben hat,

auch dazu zu stehen – und gleichzeitig zu wissen, dass dieses Scheitern in oder an der Freiheit sie letztlich nicht von Gott zu trennen vermag.

Diese Verantwortung, die mit der Freiheit mitgesetzt ist, sieht auch den Mitmenschen als ein Geschöpf Gottes an. Christoph Schwöbel fasst dies in der These zusammen: *„Das wahre Maß der Freiheit ist die Liebe als Beziehung, die die Entfaltung des Anderen zur Bedingung ihrer Selbstentfaltung macht.“* Liebe setzt Freiheit voraus, nämlich die Freiheit, sich in seinen Entscheidungen nicht ausschließlich an der eigenen Selbstverwirklichung zu orientieren. Doch genau damit komme ich zu meinem vierten und letzten Punkt...

IV. Freiheit – evangelische Perspektiven in ökumenischer und gesellschaftsgestaltender Absicht

Zunächst zur Ökumene: Die Liebe, die untrennbar mit der Freiheit verbunden ist, sie ist es auch, die uns den Weg zur ökumenischen Verständigung zeigt. So kann man, genau genommen, sogar sagen, dass die ökumenische Dimension bereits reformatorisch angelegt ist. Machen wir nochmals den geistesgeschichtlichen Sprung zurück in das Jahr 1521. Der junge Melancthon hat, so führt es Eberhard Jüngel einmal aus, in seinen Loci Communes von 1521 behauptet, das Christentum sei im Endeffekt *Freiheit*. Gemeint ist hier natürlich die im Glauben an Gott erfahrbare Freiheit. Ich zitiere Jüngel:

„Das ist gewiss eine genuin reformatorische Auskunft über das Wesen des Christentums. Doch die genuin reformatorische Auskunft könnte ökumenisch kommunikel werden, wenn die Freiheit, um die es im Christentum geht, als Gottes eigene Freiheit bestimmt wird, und zwar derart, dass Gott, weil er durch und durch Liebe ist, sich selber so mitteilt, dass er an sich selber Anteil gibt und uns Menschen aus aller selbstverschuldeten Unfreiheit befreit zur königlichen Freiheit eines Christenmenschen. Damit wäre das Wesen des Christentums dann – zwar immer noch in reformatorischen Perspektive, aber diese reformatorische Perspektive ökumenisch weiterdenkend – genauer bestimmt, nämlich als Glaube an den aus lauter Liebe befreiend wirkenden dreieinigen Gott.“⁴

Die Ökumene entdeckt den anderen in Liebe und erkennt ihn in seiner Andersartigkeit an. Ökumenisch zu denken heißt, nicht mehr schismatisch zu denken. Partikulares Denken wird durch universales Denken überwunden. Das bedeutet: Orthodoxe, katholische, protestantische und andere Zeugnisse werden als Äußerungen der einen und der ganzen Kirche betrachtet. Ökumenisch denken heißt auch: Hab das Ganze der *einen* Kirche im Blick! Sei dir darüber im Klaren, dass du nur ein Teil der einen Kirche bist!

⁴ Eberhard Jüngel, *Credere in ecclesiam – Eine ökumenische Besinnung*, in: *Kirche in ökumenischer Perspektive*, hg. von Peter Walter, Klaus Krämer und George Augustin, Kardinal Walter Kasper zum 70. Geburtstag, Freiburg/Basel/Wien 2003, 15-32, hier 15.

„Im ökumenischen Zeitalter evangelisch zu sein, heißt nicht, sich abzugrenzen, sondern das Evangelium in die Ökumene hineinzutragen und dem Evangelium seine eigene Wirkung zuzutrauen.“ (Moltmann)

Beispielhaft geschehen ist dies vor wenigen Wochen in Magdeburg. In einem Gottesdienst im Magdeburger Dom haben elf Kirchen im Bereich der Bundesrepublik Deutschland, darunter auch wir, die Evangelische Kirche in Deutschland, die wechselseitige Anerkennung der Taufe ihrer Mitglieder förmlich bekräftigt. Endlich ist es so weit, dass die Taufe auch offiziell beim Wechsel der Konfession gilt.

Im Blick auf unser Freiheitsthema heißt dies: Wir nehmen die christliche Freiheit nicht für uns allein in Anspruch. Wir sehen auch bei anderen christlichen Konfessionen den Zuspruch Christi verwirklicht, auch wenn weiterhin Unterschiede im Kirchenverständnis bestehen, auch wenn über die Gestalt der Freiheit im Leben der Kirche immer neu gesprochen werden muss. Die ökumenische Bedeutung ist deshalb auch notwendig, weil wir in einer globalisierten Welt ein Netzwerk der Kirchen brauchen, die wie Sensoren wirken, um die Veränderungen zu registrieren und die sozialen, gesellschaftlichen Herausforderungen der Globalisierung auch wieder in den politisch-wirtschaftlichen Diskurs bei uns einzubringen. Wenn wir über Freiheit sprechen, müssen wir an die Opfer weltweit denken, den keine äußere Freiheit möglich ist.

Wir leben in einer hochkomplexen pluralen Welt. Hier gilt, dass die Menschen Unterstützung brauchen, um der gesteigerten Verantwortung, die das Geschenk ihrer Freiheit mit sich bringt, gewachsen zu sein. Wie man Freiheit lebt und gebraucht, wie man Verantwortung übernimmt, das versteht sich oft nicht auf Anhieb, das muss vielmehr erlernt und eingeübt werden. Die Schärfung der Gewissen und der humanen Gesinnung ist ein Prozess, der nicht schnell abgeschlossen werden kann. Er braucht hierfür kommunikative Orte und Gelegenheiten, die die Menschen in ihrer Freiheitsausübung begleiten. Hier engagiert sich unsere evangelische Kirche und sie sollte dies auch in Zukunft stark und klar tun. Ich denke besonders an die Bereiche der Diakonie und der Bildung, die beide untrennbar mit Fragen der Ethik verbunden sind.

So halte ich die Arbeit von kirchlichen Beratungsstellen für enorm wichtig. Mit ihnen geht Kirche aus sich heraus und hinein in die Gesellschaft. Hier können Menschen sich beraten lassen bei familiären Schwierigkeiten, in gesundheitlichen oder anderen Konfliktsituationen, in sozialer Not. Hier werden sie mit ihren Problemen gehört, können sich aussprechen und werden behutsam dabei begleitet, begründet zu einer eigenen, persönlich verantworteten Entscheidung angesichts ihres Konflikts zu kommen. Das ist Ausdruck und Kennzeichen evangelischer Freiheit. Menschen werden um ihrer selbst willen angenommen.

Ein anderes Beispiel: Evangelische Freiheit kann einen Menschen zu der Entscheidung führen, sich selber um seine alten Angehörigen kümmern zu wollen. Mit großer Zustimmung habe ich daher vor kurzem vernommen, dass Diakonie-Präsident Kottnik und Caritas-Präsident Neher die Einführung einer „Pflegezeit“ für Arbeitnehmer gefordert haben, die sich pflegebedürftiger Verwandter annehmen wollen. Wie bei der Kindererziehung müsse es dafür einen rechtlichen Anspruch verbunden mit einer Rückkehrgarantie an den Arbeitsplatz geben.

Das sollten wir als Kirche unterstützen. Darin kommt oder käme zum Ausdruck, dass die Freiheit des Evangeliums eine Wahrheit ist, die auch der weltlichen Gesellschaft dient. In diesem Sinne möchte ich daran erinnern, „dass Kinder und Alte, die für ihr Dasein *noch nichts* oder *nichts mehr tun* können, paradigmatisch den unbedingten Vorrang der Person vor ihren Leistungen repräsentieren und auf Lebensbedingungen Anspruch haben, die der Würde ihrer kleinen, heranwachsenden oder aber ihrer alten, verfallenden Person entsprechen.“⁵ So sehr auch die einzelne Gewissensentscheidung vor Gott zu respektieren ist, wie ich vorher unterstrichen habe, so heißt evangelische Freiheit auch, dass auch in unseren Kirchen – nach den schwierigen Auseinandersetzungen vergangener Jahre – die Fragen des Lebensschutzes immer wieder neu in den Diskurs unserer Gesellschaft eingebracht werden müssen. Hier darf es keine Tabus geben. Evangelische Freiheit heißt hier auch, mögliche Missverständnisse auf sich zu nehmen. Lebensschutz ist unteilbar, ob am Anfang oder am Ende oder in der Mitte des Lebens. Freiheit und Menschenwürde bekommen hier eine eigene Leuchtkraft.

Freiheit: Die Kirche und ihre Diakonie haben sie aber auch, um sich strukturellen Transformationsprozessen zu stellen, ohne die eigene Identität aufzugeben. Große diakonische Träger vollziehen diesen Schritt. Hier wird wie unter einem Brennglas sichtbar, was es heißt, sich Veränderungsprozessen auszusetzen und gleichzeitig der Verkündigung des Evangeliums treu zu bleiben: Hier geht es gleichzeitig darum, Unternehmen zu gestalten, Zivilgesellschaft mitzugestalten und Nächstenliebe leben zu wollen. Daraufhin werden Leitbilder entwickelt und Angebote gemacht, die die theologisch-diakonische Bildung ergänzen.

Und welche Perspektiven, lassen Sie mich dies abschließend ausführen, lassen sich aus unserem evangelischen Freiheitsverständnis für die Bildung ableiten? Ich denke, wir können hier vor allem mit unserem Bildungsverständnis, das im Hintergrund all unserer vielfältigen Bildungsbemühungen steht, ganz viel an reformatorischer Identität in unsere Gesellschaft hinein tragen.

⁵ Eberhard Jüngel, Das Evangelium und die evangelischen Kirchen Europas, in: ders., Indikative der Gnade – Imperative der Freiheit. Theologische Erörterungen IV, Tübingen 2000, 279-295, hier 290.

In einem gesellschaftlichen Kontext, der Erfolg und Leistung sehr hoch schätzt, ist es unerlässlich, darauf hinzuweisen, dass das evangelische Bildungsprofil „das Muss zur Leistung“ relativiert, wie es der Loccumer Akademiedirektor Fritz Erich Anhelm beim Tag der Württembergischen Pfarrerinnen und Pfarrer im Oktober 2006 in Stuttgart gesagt hat, *„indem es nicht die menschlichen Werke, sondern das Evangelium von der Liebe Gottes zu allen Menschen – und besonders zu den nicht so erfolgreichen – an die Spitze setzt. Dass darin eine Befreiung aus selbstgesetzten Zwängen liegen kann, ist für die Arrivierten in den Milieus der Gesellschaft nur schwer nachzuvollziehen, allenfalls dann, wenn sie in Lebenskrisen geraten. Bildungsprozesse enthalten nichts Tröstendes mehr. ... Umso mehr wird die Kirche ihren Bildungsangeboten das klare Profil geben müssen, das aus evangelischer Freiheit kommt.“*⁶ Die evangelische Kirche wird sich gegen eine instrumentelle Engführung des Bildungsbegriffs wehren. Von daher aber junge Menschen in ihren Gaben fördern, Begabungen entdecken und auch zu Leistungen erziehen.

Neben dieser Zielrichtung kirchlicher Bildungsarbeit, die sich auf die Subjektivität des Glaubens richtet und Menschen in Glaubensdingen mündig und sprachfähig machen will, steht ein weiteres Ziel, nämlich der Beitrag der kirchlichen Bildungsarbeit zur Gestaltung der Gesellschaft. Mit ihrer Bildungsarbeit, insbesondere durch ihre Präsenz im öffentlichen Bildungssystem, trägt die Kirche bei zur humanen Qualität der Gesellschaft, zu Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Hier wird die gesellschaftliche und politische Verantwortung der Kirche greifbar. Die Gesellschaft braucht gelebte und gebildete, gesellschaftlich vermittelbare Religion. Sie braucht die Sinnressource der religiösen Sprache und Überlieferung. Von hier aus ist es dann auch nicht mehr weit, den Zusammenhang von kirchlichem Bildungshandeln und Werteerziehung zu erwähnen: „Wissen als äußere Beherrschung von Mitteln ermöglicht noch nicht verantwortungsbewusstes Handeln. Erst Bildung als Wertebewusstsein in der Einschätzung der für das ‚Überleben‘ und das ‚gute Leben‘ notwendigen Zwecke begründet vernünftige Mittel- und Ressourcenverwendung. Die alte Unterscheidung zwischen Wissen und Weisheit ist heute mehr denn je notwendig.“⁷ – so stellt die EKD-Bildungsdenkschrift „Maße des Menschlichen“ im Jahr 2003 fest.

Freiheit, die ich meine ... – eine Melodie des Glaubens und des Lebens. Ein Glaube, der dem Leben Raum schafft, ein Leben, das auf einem Fundament des vergewissernden Glaubens steht.

⁶ Fritz Erich Anhelm, Welche Kirche braucht das Volk? Das Profil kirchlichen Lebens in der Pluralität gegenwärtiger Lebenswelten, in: DtPfrBl 107/2007, 65-69, hier 67.

Die evangelische Kirche hat sie, indem sie sich von einer neuen Zeitgeistigkeit nicht davon abhalten lässt, gesellschaftliche Fragen aufzunehmen und auch im Diskurs zu vertreten. Sie muss das nicht inflationär tun, sonst entwertet sie das Gewicht eigener Stellungnahmen. Sie hat es aber immer wieder zu tun, um daran kenntlich zu machen, dass es eine Frucht des Glaubens ist – und damit ein Kennzeichen eigener Spiritualität. Eine Spiritualität, die aber auch den Mut hat, geformte alte Traditionen aufzunehmen, sie zu leben und zu zeigen. Zeitgenossenschaft braucht sich nicht als Formlosigkeit auszuleben.

Übrigens waren im alten schwäbischen Pietismus die persönliche, individuelle Herzensfrömmigkeit und das draus folgende missionarische, diakonische Tun nie ein Gegensatz. Ein frommer Protestantismus, aus den eigenen Quellen schöpfend, Traditionen pflegend, kirchliche Verbindlichkeiten neu entdeckend, wird zugleich weltoffen und gesellschaftsgestaltend sein.

Nein, dann geht nicht alles besser. Vor Niederlagen, Zweifeln und Enttäuschungen, menschlichen Abgründen und fehlgehenden Strategien bleiben wir nicht verschont. Aber die Freiheit, zu der uns Christus befreit, lässt uns neu aufstehen und gehen. Im Gang des Glaubens, mit und für und zu anderen gehen, um in jener unglaublich verwirrten und zerstreuten Welt jenes Maß an Hoffnung zu verströmen, das zum Glauben und zur Liebe gehört. Jenes Maß an Hoffnung zu verspüren, das uns das menschliche Maß gibt und in unseren Gesichtern etwas von dem aufleuchten lässt, das am Ende unserer aller Wege auf uns wartet: Erlösung.

Das ist Freiheit, die ich meine.

Womit wir wieder am Anfang wären.

⁷ Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Eine Denkschrift, hg. im Auftrag des Rates der EKD vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh (2003), ³2005, 90.